

... bin ich Euch wieder recht nahe gekommen

Der wiedergelesene Brief als „Ereignis“ zwischen Kunst und Leben

Rotraut Fischer, Technische Universität Darmstadt
ORCID: 0009-0009-0907-4843

Spätestens mit Georg Steinhausens Charakterisierung in seinem „Handbuch Brief“ aus dem Jahre 1891 ist der Brief mit dem Begriff *Ereignis* belegt (Steinhausen 1891, 405). Steinhausen freilich verbindet diesen mit einer früheren Epoche, die mit den 1848er Vor- und Nachwehen zu Ende gegangen sei, einer Zeit, als „ernste Männer ihre Freude an langen, geist- und empfindungsreichen Episteln“ hatten und Frauen die „Briefleidenschaft“ pflegten und bewahrten (Steinhausen 1891, 406f.). Doch die Ereignisse der Jahrhundertmitte hätten, so der Autor weiter, „unsere Denk- und Gefühlswaise mächtig verwandelt“ (Steinhausen 1891, 408). „Nüchterner“ sei die Zeit geworden und der „materielle Zeitgeist“ habe die Ideale verdrängt. „Unsere Zeit charakterisiert viel eher die Postkarte mit ihrer Kürze und Bequemlichkeit“, übertroffen nur noch vom Telegramm (Steinhausen 1891, 409).

Ist also bei Steinhausen der Begriff „Ereignis“ historisch konnotiert und mit einer gewissen Begeisterung auf Seiten des Schreibers wie des Empfängers und mit einem Reichtum an Ideen und Empfindungen in den Briefen selbst verbunden, dem die ‚moderne‘ Nüchternheit nicht mehr entspreche, so wird in den Begleitbänden einer Ausstellung und Tagung aus dem Jahre 2008 im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt der Brief als solcher ein „Ereignis“ genannt (Bohnenkamp und Wiethölter 2008a, 2008b). Diese Charakterisierung, die einige Aspekte des Themas Brief sehr schlüssig darzustellen vermag, bezieht sich auf den „Auftritt“ eines Briefes und seine Lektüre; er ist als Ereignis an ein bestimmtes Setting gebunden, den authentischen Augenblick des Eintreffens, Geöffnet- und Gelesen- oder Vorgelesenwerdens; und selbst das Warten auf den Brief könnte hierhergehören. Dabei sei der Brief, so Gert Mattenklott in seinem Essay über Walter Benjamin als Korrespondent, weder einfach Teil des Lebens noch „Werk“. Sein Charakter sei vielmehr „wesentlich appellativ, nämlich darauf gerichtet, seine eigene Wirklichkeit allererst herzustellen [...]“ (Mattenklott 2010, 311)

Diese „Wirklichkeit“ entsteht durch ein Zusammenspiel mehrerer Komponenten des komplexen Gegenstandes „Brief“, beispielsweise seine Materialität, Medialität, Typologie, und Ikonographie, aber auch die Versendetechniken, das Transportwesen sowie Schreib- und Leseszenen,¹ unterlegt vom Verhältnis des Empfängers zum Absender, von der Höhe der Erwartung und der Spannung zwischen neuem Inhalt und Vertrautem beim Leser.

Der Brief übernimmt dabei einen quasi aktiven Part, indem er das Leben des Schreibers nicht einfach abbildet, sondern verwandelt (Mattenklott 2010, 309); durch diese schein-lebendige, performative Eigenart ruft er beim Leser latente Gedanken und Gefühle, Einstellungen und Absichten wach, erweckt Freude oder Traurigkeit, Wut, Erleichterung oder Hoffnung; er lenkt sie, fokussiert sie auf die Botschaft, die er enthält, sei es hinsichtlich eines Inhalts, eines Duktus oder einer Gebärde, die er vermittelt; er entfaltet Wirkung auf Zukünftiges, auf Handlungen, Gedanken und Einsichten, auf Einstellungen, Narrative und Projekte. Die „Wirklichkeit“, die er erschafft, ist eine initiierte und inszenierte: durch das schiere Eintreffen zunächst, dann durch Inhalt und ‚Ton‘, durch Wort und Stil, durch seine Beschaffenheit als haptischer Gegenstand und die Umstände seiner Übersendung; schließlich durch das Aufscheinen von Bedeutungen, Räumen, Physiognomien und Ideen. Der Moment, in dem sich ein Brief „ereignet“, ist verdichtet, er umfasst sein Eintreffen, das Gewahrwerden, Öffnen, Gelesenwerden. Nur dieser Moment hat die Aura des Unmittelbaren und Unwiederbringlichen; nur in ihm wird im Medium Brief als in einem Dritten eine Begegnung realisiert zwischen einem Schreiber und einem Empfänger,

¹ Zu all diesen Aspekten gibt es mittlerweile umfangreiches Material. Siehe dazu Fischer 2019. Jüngst erschienen: Conterno 2021. Handbuch Brief, Matthews-Schlinzig u. a. 2020. Bernauer u. a. 2023.

bildet sich ein „Sprachzusammenhang zwischen diesen beiden als ein Drittes“ (Mattenklott 2010, 308).

Als greifbares Objekt kann der Brief vieles, kann er Bote, Gabe (Strobel 2020), Zeugnis (Benjamin 1966, 220), Dokument und Unterpfand, sogar Fetisch sein.

Solche Gegenständlichkeit des Briefes, seine Eigenschaft als Objekt, ist zugleich die andere Seite des performativen Moments, hält den Brief gewissermaßen in der Schwebelage zwischen Flüchtigkeit und Dauer. Denn die sprachliche Handlung ist durch die Verschriftlichung auch auf Dauer angelegt. In dieser „Objektivierung“ verselbständigt sich der Brief gegenüber seiner Entstehung und der ersten Lektüre (Ehlich 2014, 24). Die Dauer, verkörpert im zuhandenen Objekt, ist zugleich Voraussetzung dafür, dass der Brief zum verfügbaren Text werden, sich vom performativen Moment des Ereignisses lösen, verdauert und also auch wiedergelesen werden kann.

Aber ist ein solcher wiedergelesener Brief noch Ereignis oder, anders gefragt, was kann er von seinem Potenzial hinsichtlich seines Ereignischarakters noch bewahrt haben?

Der wiedergelesene Brief „ereignet“ sich in unterschiedlichen Szenen der Re-Lektüre. Er kann als Brief-Objekt mehrfach gelesen und also wiedergelesen werden, von ein und derselben Person, am wahrscheinlichsten dem ursprünglichen Empfänger, oder auch einer Reihe unterschiedlicher Personen; er kann aber auch als gedruckter und damit „reproduzierter“ Text, als Teil einer Edition, immer wieder gelesen werden. Was jedoch diesen letzteren Fall von Lektüre vom vorgenannten unterscheidet, ist die Nicht-Existenz des ursprünglichen Brief-Objekts. Vielmehr existiert der Brief eben nur in „reproduzierter“ Form oder, im Falle einer elektronischen Edition, als neu konfiguriertes Objekt. Während hier die Einmaligkeit des Briefes im Aufscheinen des ganzen Objekts verloren geht, gewinnt der Text durch eine Art „réssurrection lumineuse“ – Benjamin übersetzt „belichtete Auferstehung“ – (Gance 1927, 96; Benjamin 1974, 439), als digitales Objekt seine „geschichtliche Zeugenschaft“ zurück durch Kommentar und wissenschaftliche Kontextualisierung, den Augenschein des Originals in der Bilddatei und durch Metadaten. Aufgrund der Manipulierbarkeit mittels digitaler Werkzeuge entsteht eine neue haptische Qualität des ‚Briefes‘.

Aus dieser Fülle möglicher Szenarien des Wiederlesens soll uns hier der erstgenannte Fall beschäftigen, das Wiederlesen des Brief-Objekts durch den ursprünglichen Adressaten. Dieses Objekt ist also beim Wiederlesen noch ‚greifbar‘ vorhanden. Doch ist die Zeit ein für seine performative Qualität entscheidender Faktor, vor allem die Zeit, die zwischen der ersten Lektüre, also dem ursprünglichen Sich-Ereignen des Briefes, und seiner Re-Lektüre vergangen ist: Handelt es sich um ein Wiederlesen nach kurzer Zeit, weil der Empfänger etwa die im Brief enthaltene Nachricht nicht fassen kann oder weil die tatsächliche Trennung vom Schreiber des Briefes schmerzt und der Brief eine Art von Verbindung zu erneuern vermag, die durch das Wiederlesen beliebig oft heraufbeschworen werden kann? Ist mehr Zeit vergangen zwischen erster Lektüre und dem Wiederlesen, begegnet der Leser seinem früheren Ich und dem des Schreibers. Je größer der Zeitabstand, desto weiter entfernt ist der Brief vom aktuellen Leben, vom Leben überhaupt. Zu fragen ist auch, wie sich das Verhältnis zwischen Schreiber und Empfänger seitdem verändert hat, ob beide etwa im Leben noch verbunden sind? Oder ist der Verfasser gar schon verstorben? Der nach einer längeren Zeitspanne wiedergelesene Brief ist also dem Leben gegenüber in einer veränderten Position, er ist einer Lebenssituation entsprungen, die nicht mehr die gegenwärtige des Empfängers ist, er zeugt also von einem Vergangenen. Er ist in Erinnerung eingebettet und streift gleichwohl das Leben. So bleibt er, seiner „scheinlebendige[n] Natur“ nach (Mattenklott 2010, 309), stets beidem verbunden und hat, nachdem er sich „ereignet“ hat, ein Nachleben, das mit dem Sinkenlassen der Hand und dem Beiseitelegen nach dem Lesen beginnt und in Kisten und Kästen und Geheimfächern überdauert. Doch das Leben, in welches er jetzt, bei erneuter Lektüre quasi eindringt, ist nicht mehr einfach das seiner Entstehungszeit. Dieses wiederum ist auch beim Empfänger nunmehr nur noch in Erinnerungen gegenwärtig oder gar vergessen, was dem Brief eine ganz neue Bedeutung gibt; der Brief legt in die Erinnerung dessen, der ihn wiederliest, Spuren aus dem früheren Leben, weckt vielleicht, was „überschrieben“ oder vergessen wurde, aus Schichten, die dem Bewusstsein nicht (mehr)

spontan und unmittelbar zugänglich sind. Auf diese Weise liefert er eine Ressource vergangener Ereignisse, Gefühle und Zustände, unabhängig von der bewussten Erinnerung seines ehemaligen Empfängers und aktuellen Wiederlesers, quasi von außerhalb und vergegenständlicht im Briefobjekt. So wirkt er auf das aktuelle Leben des Empfängers ein, verbindet die Spuren des Vergangenen mit dem Erinnerten und dem gegenwärtig Erlebten. Es ist zwar kein neues Objekt entstanden wie bei der elektronischen Edition, auch kein „reproduziertes“ wie im gedruckten Band. Doch wird aus dem „Hier und Jetzt“ des Briefes ein „Hier und Damals“, und dieses Damals hat gleich zwei Bedeutungen, die der Erinnerung auf Seiten des Lesers und die der Spur, enthalten im Brief. Der Zusammenhang dieses „Hier“ und eines gleichsam zweifachen „Damals“ muss durch eine ‚Erzählung‘ neu generiert werden - und so entsteht eben doch ein ‚neuer‘ Brief, d. h. eine neue Lesung.

Dabei ist diese zweifache ‚Erinnerung‘ die einzige Instanz für eine zeitliche Kontextualisierung. Der wiedergelesene Brief ist eingelassen in Erinnerung, weckt Erinnerung; er führt aber auch auf eine Spur, die ‚Vergessenes‘ wieder ans Licht bringt. Der Brief vergegenwärtigt eine andere Zeit, gibt ihr eine performative Präsenz und damit eine Bühne für das Zutagetreten eigenen und fremden Erlebens.

Erinnerung ist als Ingredienz dem Brief an sich freilich innewohnend, denn er ist selbst eine mögliche Form der Vergegenwärtigung lebendiger Erfahrung aus der Erinnerung, ist Form der Inszenierung von Vergangenen, vergangenem Erleben, Denken, Fühlen, in gegenwärtigem ‚Sprechen‘, dieser in der Form des Briefes besonderen Form von inszenierter Dialogizität (Jauß 1982, 18).

Ist Erinnerung nie nur das, was suchend erinnert wird, sondern auch das, was unwillkürlich im Bewusstsein auftaucht, in Spuren und Zeugnissen enthalten ist und wie von außen in die Erinnerung eindringt und ihre Bilder aufweckt, so ist sie auch nicht einfach das, was ursprünglich erfahren, erlebt wurde, sondern immer auch das, was als Vorgeschichte, aus der Perspektive der Jetzt-Zeit auf Vergangenes blickend, re-konstruiert wird. Der Brief bewahrt Erinnerung außerhalb unseres Gedächtnisses,² als im Objekt gespeicherte mentale Substanz, doch der, der sie aufnimmt und ins ‚Leben‘ zurückholt und erweckt, gibt ihr den Widerschein seines eigenen, neuen „Hier und Jetzt“ bei, „überschreibt“ sie mit der Textur gegenwärtigen (Er)lebens und des gegenwärtigen Selbstbildes.³

Doch wie verhalten sich diese Überlegungen zu den Befunden aus wiedergelesenen Briefen?⁴

Ludovica Brentano, gen. Lulu, hat festgehalten, welchen Eindruck das Wiederlesen der Briefe von Friedrich Carl von Savigny, Professor der Jurisprudenz und Minister in Berlin und mit ihrer Schwester Kunigunde, gen. Gunda, verheiratet, auf sie gemacht hat. Im Jahre 1851, im Alter von 64 Jahren, schreibt sie in einem gemeinsamen Brief mit Ihrer Schwester Meline Guaita und deren Tochter Antonie u. a. folgende Zeilen an Gunda und Friedrich Carl von Savigny:

² Dazu schreibt Marcel Proust: „C'est pourquoi la meilleure part de notre mémoire est hors de nous, dans un souffle pluvieux, dans l'odeur de renfermé d'une chambre ou dans l'odeur d'une première flambée, partout où nous retrouvons de nous-même ce que notre intelligence, n'en ayant pas l'emploi, avait dédaigné, la dernière réserve du passé, la meilleure, celle qui, quand toutes nos larmes semblent taries, sait nous faire pleurer encore. Hors de nous? En nous pour mieux dire, mais dérobée à nos propres regards, dans un oubli plus ou moins prolongé. C'est grâce à cet oubli seul que nous pouvons de temps à autre retrouver l'être que nous fûmes [...].“ Proust 1988, 4.

³ Unser Gedächtnis dient nicht unserer Vergangenheit, sondern unserer Zukunft! So ließen sich sehr pointiert die Ergebnisse der neueren Erinnerungs- und Gedächtnisforschung zusammenfassen. Dabei ist für unsere Argumentation der Zusammenhang von autobiographischem Gedächtnis und der Entwicklung eines lebens- und zukunfts-fähigen Selbstkonzepts bedeutsam, d. h. dass im Dienst dieses „Selbstkonzepts“ Erinnerung „verzerrt“ werden kann. Dazu im Überblick: Pohl 2010. Ausführlicher Pohl 2007. Korte 2019. Auch Schacter 2001. Neueste Forschungsergebnisse und ihre therapeutische Dimension: Metten 2021.

⁴ Die folgenden Beispiele sind lediglich ausgewählt, um verschiedene Szenen des Wiederlesens von Briefen vorzustellen. Um diese systematisch zu untersuchen, müsste man in digitalisierten Briefkorpora nach Hinweisen auf Re-Lektüren suchen. Nur solche digitalisierten Quellen können eine hinreichend breite Basis schaffen für Feststellungen über Varianten und Kontexte einer hinreichend großen Anzahl solcher Aussagen über das Wiederlesen.

In diesen letzten 14 Tagen, bin ich Euch wieder recht nahe gekommen, denn ich lese Euere Briefe an mich von 1803 an durch. Lieber Savigny, wie sehr hast du recht gehabt mir immer das verbrennen derselben abzurathen. Himmlische Briefe von Savigny sind dabey. Briefe welche ihm allein allein die Verehrung der ganzen Welt erwerben würden, ohne das man alle seine viele gelehrte Bücher dazu brauchte. Ich glaubte meine einsamme Stunden am schönsten in der Unterhaltung mit Euch zu verleben, und nahm deshalb meine Briefe von Euch vor. Savigny, ich glaube, du würdest stolz auf dich selbst, wenn du dich, deine Ansichten und Empfindungen aus diesen Briefen kennen lernstest. Aber stolz bin auch ich, daß du mich wehrt gehalten hast, mir so zu schreiben. Ich bin nun bis 1826 und habe noch viel liebes zu lesen. Wenn uns der Himmel noch einmal zusammenführt, so müssen wir zusammen die Briefe lesen [...].⁵

Nicht nur der gerade eintreffende Brief, sein Urereignis gleichsam, kann Verbindung und Nähe sowie einen „Sprachzusammenhang“ schaffen zwischen einem Absender und einem Empfänger, auch der wiedergelesene Brief vermag es, Zeit zu überbrücken – hier sind es fast fünfzig Jahre – und die in diesem Fall stets vorhandene Verbindung zu vertiefen und zu beglaubigen. Die Möglichkeit, ja Gefahr der Vernichtung solcher Briefe wird angedeutet und es erfüllt die Schreiberin mit Freude, die Briefe verwahrt zu haben, da sonst ihr Zeugnis verloren wäre. Die aufbewahrten Briefe werden hervorgeholt, um den oder die Absender zu vergegenwärtigen, in ein Gespräch mit ihnen einzutreten und ihnen „nahe“ zu kommen. Auf diese Weise sind sie ‚gegenwärtig‘, vor allem Savigny, und zwar auf bedeutsamere und authentischere Weise als in seinen zahlreichen und bedeutenden Werken, wie Lulu betont. Er ist offenbar in diesen Briefen kenntlicher als Person und die Schreiberin möchte ihn durch diese Briefe quasi mit sich selbst, seinem ehemaligen, vielleicht besseren Ich bekannt machen. Das heißt, dass in diesen Briefen eine ‚Person‘ aufbewahrt und erhalten ist, die es so nicht mehr gibt. Sie wird erfahrbar in der Lektüre der Briefe, auch für den Schreiber selbst, in dem in diesen Briefen enthaltenen ‚Gespräch‘, in dem der Schreiber seine eigene Stimme ‚hören‘ kann. Der Wunsch der Schreiberin des neuen Briefes, mit dem einstigen Absender der wiedergelesenen Briefe diese gemeinsam erneut zu lesen, soll, über das ursprüngliche „Ereignis“ der ersten Lektüre hinaus, die direkte Nähe und Gemeinschaft herstellen, echtes Gespräch, das es ja damals nur im Medium des Briefes gab. Das Verbindende für die erneute, nun gemeinsame Lektüre ist die Erinnerung, die freilich in jedem der Beteiligten eine andere sein wird.

Lulu möchte gemeinsam mit Savigny die vergangenen Zeiten aus den Briefen wieder aufleben lassen, sich selbst und dem früheren Ich des Schreibers, also Savigny, in den erhaltenen Briefen begegnen, im verdauerten ‚Gespräch‘, in dem sie als Personen gegenwärtig sind. Ohne diese aufbewahrten und wiedergelesenen Briefe wären die ‚Personen‘ aus der Vergangenheit, die sie und Savigny einmal waren, kaum zugänglich oder wiedererlebbar. Doch was ist dabei gegenwärtig? Denn etwas in den gegenwärtigen Personen erinnert sich an die, die sie einmal waren. Sonst bliebe eine solche Lektüre beim Wiederlesen ohne Resonanz. Es kommen also zwei Ebenen zusammen, treffen aufeinander: die undeutlichere Erinnerung an „früher“ und das konservierte ‚Gespräch‘ des ehemaligen Absenders und der ehemaligen Adressatin, das Unmittelbarkeit suggeriert und für Augenblicke den Ereignischarakter des Briefes erneuert, denn es ist ein Einbrechen in die Jetzt-Zeit, die Jetzt-Identität und das aktuelle Selbstbild, das plötzlich aus der Vergangenheit eingreift ins Gegenwärtige. Das, was aus dieser Gemengelage entsteht, ist unterschieden sowohl vom ursprünglichen Brief-Gespräch als auch von der gegenwärtigen, dem heutigen Selbstbild angepassten Erinnerung. Denn gelesen wird mit gegenwärtigen Augen, d. h., es wird aus den Briefen ‚herausgelesen‘, was mit gegenwärtigen Augen gesehen werden kann. Doch lebt zugleich noch ein Mehr darin, ein Moment der Überraschung vielleicht, etwas, das so nicht in der Erinnerung abgespeichert war, sondern ‚von außen‘ aus dem Speicher des Briefes kommt, eine Nuance, eine Facette oder ein so nicht erinnertes Erlebnis, ein entfallener Gedanke. In diesem Moment wird der Brief erneut zum Ereignis, freilich nicht in der Komplexität des ursprünglichen, das ja eine Situation aus vielen Komponenten umfasste, jedoch nicht weniger einnehmend: der wiedergelesene Brief inszeniert einen Dialog von beiden, Absender

⁵ Brief aus dem Jahre 1851, o. D., Staatsbibliothek Berlin-Preußischer Kulturbesitz, Nachlass Savigny 104/38, Teilabdruck in Scharwies 2021, 82.

und Empfänger, in dem beide lediglich als fiktive Figuren gegenwärtig sind, während der, der wiederliest, auf sich selbst und den Absender blickt und in den Fragmenten seiner Erinnerung die unterschiedlichen Zeitebenen miteinander verbindet, die Zeit der Entstehung des Briefes, die seines ursprünglichen Sich-Ereignens, sein Eintreffen also und erste Lektüre, und die Zeit der in der Szene des Wiederlesens gegenwärtigen Perspektive. Vielleicht vergleicht er auch den ersten Eindruck mit dem nachgelagerten Leben.

Diese komplexe Struktur der Zeitebenen ist eigentlich eine der Erinnerung(en). Hier liegen, vielleicht unbewusst, die Spuren vergangenen Erlebens und vergangener Lektüren; sie suchen nach Material für die Vervollständigung oder, wie besonders im Falle Lulus, nach der ursprünglichen, wohltuenden Lektüre. Sie trifft jedoch auf mehr, auf ihre wie neu aus den lebensnahen Worten entgegneten Erlebnisse, die konserviert sind, aber, da mit Erinnerungem und Erlebtem verknüpft, eine starke Resonanz hervorrufen. Der Wunsch nach gemeinsamer Lektüre des darin aufbewahrten ‚Gesprächs‘ will sowohl die ursprüngliche Trennung aufheben zwischen Schreiber und Adressatin als auch aktuelles Erleben damit verknüpfen.

Von scheinbar ganz anderer Art ist die folgende Leseszene:

Clemens Brentano schreibt am 22.10.1803 an Sophie Mereau:

[...] wenn ich Dir schreibe, so bilde ich mir doch ein, als suche ich mich von den Schmerzen meiner Sehnsucht zu erholen, wenn mir es gleich nie gelingt. Ich habe Deinen lieben Brief wieder gelesen, so etwas zerreißt. Wenn zwei Liebende vertrauliche Nähe vereinigt, o dann mögen Worte, Küsse, Gebärden sprechen ohne Zahl, der Tiefsinn aller dieser ewgen Zeichen löst sich in der Begegnung süßer Antwort [...]. (Gersdorf 1983, 269)

Dieser Brief nimmt Bezug auf ein Schreiben Sophie Mereaus vom 19. Oktober, also einen Brief von drei Tagen zuvor. Es ist nicht viel Zeit vergangen, und dennoch oder gerade deshalb entsteht eine fast unerträgliche Spannung. Sie ist verbunden mit einer Situation, in der die Liebenden noch getrennt sind, in der es aber darum geht, dass Sophie ihren Umzug nach Marburg und die Vereinigung mit Clemens vorbereitet. Der Brief ist also dem Leben von Schreiber und Adressatin sehr nahe. Erinnerung und Hoffnung, ja Vorgriff auf die gewünschte Zukunft verschränken sich, die Wortkaskade, die hier nur ansatzweise wiederzugeben ist, wird zum Akt symbolischer Handlung und Ausdruck des Schmerzes gleichermaßen. Sie soll Heilung bringen, denn solange er schreibt, ist er verbunden, lebt die Hoffnung auf eine Bändigung des Schmerzes. Die Wörter werden zu einer Wortbrücke. Wenn er nicht schreibt, so der naheliegende Umkehrschluss, reicht der Schmerz ins Unermessliche. Ausgelöst wird die überbordende Wortfülle durch die Re-Lektüre, die „zerreißt“. Die auf das Papier herabstürzenden Worte sollen das Auseinanderbrechen, die seelische Desorganisation des Schreibers verhindern. Hier wird Schreiben zur lebensrettenden (symbolischen) Handlung, ein Furor, angefacht durch das Wiederlesen, treibt die hereinstürzenden Wortmassen an. Dieses Wiederlesen sucht die Nähe der Geliebten, soll eine Brücke bauen – doch wird sie zum Gegenteil, sie zerreißt, intensiviert den Schmerz. Den kann nur erneutes Schreiben für kurze Zeit besänftigen; der Riss wird gefüllt durch überbordende Fülle, die doch nur aus Worten besteht. Rettung bringt nur die Gegenwart der Geliebten.

Am anderen Ende der Temperaturskala steht der folgende Brief. Das Wiederlesen, von dem hier berichtet wird, erfolgt aus innerer Distanz, wendet sich Abgelebtem zu und dennoch führt es zu einer Selbstklärung, einer Bewertung der Situation durch das Wieder-Hineinversenken. Das Ende einer sehr innigen Beziehung, der Freundschaft zu Ilse Aichinger und Günter Eich, zu datieren auf das Jahr 1962, hatte einst Ingeborg Bachmann tief getroffen. Jahre später gab es einen Nachklang in einem Brief an Uwe Johnson:

Ich war damals so vollkommen verstört, noch Jahre danach, und erst in Rom, durch viel Distanz, ist das so gut geworden, dass ich, etwa vor einem Jahr einmal, beim ‚Räumen‘ die alten Briefe wiedergelesen habe, ohne Aufregung, nur im Erinnern, so denke ich mir, dass sehr alte Leute etwas wieder lesen und ein bisschen lächeln und sich denken, es

war doch sehr schön es war auch richtig [...], und da dachte ich, es ist, so wie es für mich ist, gar nicht zu zerstören.⁶

Der zeitliche Abstand zwischen Lektüre und Re-Lektüre wird deutlich markiert. Von „Jahre[n] danach“ ist da die Rede, in denen der Schmerz verblasen musste; nun erst ist eine Lektüre „ohne Aufregung“ möglich, d. h. ohne das Wiedererleben des alten Schmerzes im Augenblick des Wiederlesens; dennoch gibt es ein ‚Wiedererleben‘ in einem Erinnern, das durch ein Vergessen hindurchgegangen ist, abgeschirmt hierdurch von der grellen Gegenwart des ursprünglichen Schmerzes, aber nunmehr verortet in dieser wiedergefundenen Erinnerung, die gleichsam ‚von außen‘ kam, jedoch ihre Entsprechung im durch Vergessen Überdeckten, auch durch ständiges Bearbeiten Veränderten hat. Dieses Wiederlesen gleicht der Katharsis im Trauerspiel durch das Wachrufen einer inneren Szenerie, der Schmerz wird durchlebt und so werden erwünschte Gefühle erzeugt, bei Lessing etwa das Mitleid, bei Bachmann hier die aus der Distanz und Abgeschlossenheit schließlich mögliche Unzerstörbarkeit des Erlebten. Auf der inneren Bühne wird nach dem Text des Briefes, aufbewahrt in seiner verdauerten Form, ein altes Stück gespielt, das einen ‚künstlichen‘ Charakter angenommen hat und in Szene gesetzt wird durch die „inszenierte Dialogizität“ des Briefes (Jauß 1982, 18). Durch ihn kann etwas medial durchlebt werden, was nicht mehr direkt be- trifft, aber dennoch den alten Gefühlen und Erlebnissen eine gewisse Wirksamkeit beschert, die allerdings das gegenwärtige Leben nur sanft berührt.

Marcel Proust in seiner mannigfachen Auslotung des Phänomens Erinnerung nannte solches Wiedererscheinen des Vergangenen von außen, quasi außerhalb der bewussten Erinnerung „un oubli plus ou moins prolongé. C'est grâce à cet oubli seul que nous pouvons de temps à autre retrouver l'être que nous fûmes [...]“. (Proust 1988, 4)

Auch der Brief, der irgendwo liegt, aufbewahrt wird, dann wieder auftaucht oder hervorgeholt wird, bietet ein Stück Erinnerung, das durch das Vergessen vor der ‚Verfälschung‘ durch Überschreibungen des Lebens gleichsam gerettet wird. Im Brief ist die Szene alter ‚Gespräche‘ und Beziehungen, Gefühle und Verstrickungen aufbewahrt, die wir nicht überspielt haben und die uns auf diese Weise wieder, Erinnerungen hervorrufend, wie auf einer Bühne entgegentritt. Sie ist materiell greifbar, als Objekt und somit als ein Ereignis besonderer Art, das nicht vergleichbar ist mit dem Ereignis beim Empfangen eines Briefes, das aber ebenso aufregend und bedeutsam sein kann. Auch der ursprüngliche Adressat, der einen Brief wieder liest, tritt sich selbst gegenüber, macht Bekanntschaft mit seinem früheren Ich. Die Schlussentenz Bachmanns verweist dabei auf den Aspekt des Unzerstörbaren, darauf, dass zum festen Besitz an einem Stück eigener Lebensgeschichte geworden ist, was durch diese Schichten des Erinnerns bzw. wiedergefundener Erinnerung durch das Medium Brief gegangen ist.

Das Wiederlesen von Briefen geschieht sicher nicht selten. Das Besondere an den drei hier aufgeführten Beispielen ist jedoch, dass die erneute Lektüre mitgeteilt wird. Wie sonst sollten wir auch davon erfahren! In den ersten beiden Beispielen wird dieses Wiederlesen dem ursprünglichen Absender mitgeteilt. Im letzteren Fall berichtet die Empfängerin der Briefe einem Dritten. Doch was bedeutet die Mitteilung, dass ein Brief wiedergelesen wurde?

Richtet sich die Mitteilung an den ursprünglichen Absender, so soll vielleicht ein Band fester oder neu geknüpft oder etwas genauer betrachtet und erörtert werden; unter Berufung auf die erneute Lektüre kann auch der Eindruck von Genauigkeit erzeugt und dem Gesagten Nachdruck verliehen werden. Der Schreiber des wiedergelesenen Briefes wird dann gleichsam mit den eigenen Waffen geschlagen, die Geltung des Gesagten unterstrichen. Im Beispiel Lulus steht die Mitteilung über die Re-Lektüre auch für den Wunsch der Schreiberin, den zeitlichen Abstand gemeinsam zu durchmessen. Für Brentano wiederum steht die Mitteilung des Wiederlesens für die unbedingte Hinwendung zur geliebten Frau, sie ist ein symbolischer Besuch, eine Einkehr in das gemeinsame Gefühlsuniversum.

Etwas anders verhält es sich, wenn das Wiederlesen von Briefen einem Dritten mitgeteilt wird. Im zitierten Brief Bachmanns steht die Form des Berichts im Vordergrund; sie berichtet dem

⁶ Ingeborg Bachmann an Uwe Johnson, 26. August 1970. Briefentwurf, nicht abgeschickt (Fußl u. a. 2021, 333).

Freund über etwas Vergangenes, es entzündet sich beim Empfänger dieser Mitteilung keine Erinnerung. Anders verhielte es sich bei der Mitteilung an den Schreiber.

In allen Fällen aber legt sich über den ursprünglichen Brief und die Zeitebenen des ersten Lesens und des Wiederlesens eine weitere Zeitschicht, die nämlich der Mitteilung des Wiederlesens in einem Brief. Richtet sich diese Mitteilung an den ursprünglichen Absender, so entsteht bei diesem eine Art innerer ‚Leseszene‘, in der er sich an das von ihm Verfasste erinnert oder dies zumindest versucht.

Doch gibt es nicht nur den Bericht über das Wiederlesen von Briefen, sondern auch die Ankündigung solcher Re-Lektüre. Davon zeugt eine Äußerung der Salonnière und Schriftstellerin Julie de Lespinasse (1732–1776), Freundin D’Alemberts und anderer bedeutender Aufklärer.⁷ Ihre 203 Briefe an ihren Freund und Geliebten, Hippolyte Graf Guibert, erlangten Berühmtheit, nachdem sie 1809 erstmals veröffentlicht worden waren.⁸ Diese Briefe, entstanden zwischen 1773 und 1776, zeigen ein unerhörtes Maß an Selbstbeobachtung und minutiöser Mitteilung von Gefühlsnuancen, was sich durchaus mit der Rhetorik der Zeit des *ancien régime* verbindet, aber auch darüber hinausreicht. Scheinbar rückhaltlos gesteht die Schreiberin Guibert ihre leidenschaftliche Liebe; dieser demütigt sie jedoch, während sie eine andere Liebe, nämlich die des José y Gonzaga Marquis von Mora (1744–1774), überhöht. Sie hatte ihm zwar den Grafen Guibert vorgezogen, was sie jedoch nun bereut. Den demütigenden Brief des Grafen, so kündigt sie in einem Schreiben vom Juli 1774, „Sonabends abends“, an, wolle sie wieder lesen, gleichsam zur Läuterung, wenn sie sich in Gedanken nochmals gegen den besagten Moras wende, der zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits verstorben war.

Wenn mich je ein Gedanke befallen sollte, der die Liebe verletzt, die Marquis Mora für mich gehegt hat, so werde ich Ihren Brief wieder lesen. Diese Schmach wird meine Verfehlung entschöhnen. (Lespinasse 1908, 91)⁹

In dieser vorweggenommenen Leseszene wird der Brief in seiner ganzen Wucht als unzerstörbares Stück Vergangenheit, das nicht durch die Zeit und ihre verschiedenen Einflüsse verändert ist, sichtbar. Der wiedergelesene Brief wird hier zum Memento und zum Einspruch. Er kann dies werden, weil in ihm etwas aufbewahrt ist, das nicht durch subjektive Manipulation von Erinnerung zerstört werden kann. Mehr noch, er wird aufgerufen als Zeuge gegen die persönliche Wankelmütigkeit in der Zeit. So wirkt er als Instanz, die eine Wahrheit beglaubigen und einen Zustand, ein Ereignis bezeugen kann.

Der wiedergelesene Brief ist also auf vielfältige Weise mit Erinnerung verknüpft. Er vermag, wo er auftaucht, gesucht oder zufällig gefunden wird, einzugreifen in das komplexe Geschehen von Erinnern, Verdrängen, Vergessen, Verfälschen und Überschreiben von Erinnertem und es zu manipulieren. Wenn er, durch Re-Lektüre, quasi einbricht in die Erinnerung, sie berührt, sie dupliert oder sie überhaupt erst erweckt, wird er zum besonderen Ereignis, indem er Vergangenes auferstehen lässt; er trägt Vergangenes an die Erinnerung heran, aus der es längst verschwunden und verdrängt, der es entfallen ist oder in der es durch nachfolgendes Erleben verändert, ‚verfälscht‘ wurde; er kann aber auch bewusst hervorgeholt und zum Zeugen angerufen werden; in all diesen Fällen bewahrt der Brief eine Art von stationärer ‚Wahrheit‘, unabhängig

⁷ In der Einleitung von Wilhelm Wiegand (Lespinasse 1908) wird das Leben der Lespinasse und ihre Beziehungen zu D’Alembert und anderen großen Persönlichkeiten sowie die Editions-geschichte der Briefe ausführlich dargestellt. – Zum Hintergrund siehe auch Goncourt 1862. Eine ausführliche Biographie Ségur 1905. Der Autor berichtet auch jene vielzitierte Anekdote, nach der 1811 die erst kürzlich erschienenen Briefe Lespinasses‘ das stockende Gespräch einer Reisegesellschaft Madame de Staëls wieder belebte, „madame de Staël prit feu plus que tout autre [...]“, ebd., 10.

⁸ Erstausgabe Lespinasse 1809.

⁹ Zum Kontext fügt der Herausgeber folgende Anmerkung an: „Graf Guibert hatte zu dieser Zeit, vermutlich in Verbindung mit seinen Heiratsplänen, die Absicht, mit Julie nach und nach zu brechen. So schrieb er ihr damals vom Schloße Courcelles, wo er weilte, ohne daß sie wußte, wo er war, einen ziemlich gefühllosen Brief, in dem er unter anderem sagte, er wäre ihrer Liebe überdrüssig. Julie war verzweifelt, und Guibert bereute seine grausame Art und Weise aufrichtig. Von neuem loderte seine Leidenschaft zu ihr auf. So schrieb er ihr einen herzlichen Brief, kehrte nach Paris zurück, bat und erhielt die Verzeihung der Geliebten. (Bemerkung des Grafen de Villeneuve-Guibert, des Urenkels des Grafen Hippolyte de Guibert.)“ (Lespinasse 1908, 89f.).

von dem, zu dessen (Er)leben sie einst gehörte. Der durch die Materialität des Briefes konservierte verdauerte Dialog führt den Wiederlesenden ein Stück auf, bespielt ihre innere Szene und eröffnet den Blick auf Vergangenes und auf abgelegte Identitäten. Seine besondere Ästhetik, seine appellative Rhetorik, seine Dialogizität wie sein Ereignischarakter und nicht zuletzt das Zusammenwirken all dieser Elemente rücken ihn in die Nähe szenischer Darstellungsformen. Einmal mehr zeigt sich hier die Position des Briefes zwischen Kunst und Leben.

Referenzen

- Benjamin, Walter. 1966. *Briefe*, hrsg. von Gershom Scholem und Theodor W. Adorno, Bd. 1. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter. 1974. „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit.“ Erste Fassung. In Walter Benjamin. *Gesammelte Schriften* I, 2, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bernauer, Markus, Selma Jahnke, Frederike Neuber und Michael Rölcke. 2023. *Soziales Medium Brief. Sharen, Liken, Retweeten im 18. Und 19. Jahrhundert. Neue Perspektiven auf die Briefkultur*. Darmstadt: WBG Academic.
- Bohnenkamp, Anne und Waltraud Wiethölter. 2008. Hrsg. *Der Brief. Ereignis und Objekt. Katalog*. Frankfurt/Main: Stroemfeld.
- Bohnenkamp, Anne und Waltraud Wiethölter. 2008. Hrsg. *Der Brief. Ereignis und Objekt. Tagungsband*. Frankfurt/Main: Stroemfeld.
- Conterno, Chiara. 2021. Hrsg. *Briefe als Laboratorium der Literatur im deutsch-jüdischen Kontext*. Göttingen: V&R unipress.
- Ehlich, Konrad. 2014. „Eine kurze Pragmatik des Briefes.“ In *Fontanes Briefe ediert. Internationale wissenschaftliche Tagung des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam 2013*, 17–38. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Fischer, Rotraut. 2019. „Brief, Text, Edition. Was tun wir, wenn wir Briefe edieren. Vorüberlegungen zu einer Hybrid-Edition romantischer Briefwechsel.“ In *Jahrbuch der Brüder Grimm-Gesellschaft XIX-XX*, 203–232. Kassel.
- Fußl, Irene und Roland Berbig. 2021. *„Halten wir einander fest und halten wir alles fest!“ Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger und Günter Eich. Der Briefwechsel*. Mit einem Vorwort von Hans Höller, München, Berlin, Zürich: Piper und Suhrkamp.
- Gance, Abel. 1927. „Le temps de l’image est venu.“ In *L’art cinématographique*, 83–102. Paris: Librairie Felix Alcan.
- Gersdorff, Dagmar von. 1983. Hrsg. *Lebe der Liebe und liebe das Leben. Der Briefwechsel von Clemens Brentano und Sophie Mereau*. Mit einer Einleitung von Dagmar von Gersdorff. Frankfurt/Main: Insel, 2. Aufl.
- Goncourt, Edmond de und Jules de Goncourt. 1862. *La Femme au dix-huitième siècle*. Paris: Firmin Didot frères.
- Jauß, Hans Robert. 1982. „Zum Problem des dialogischen Verstehens.“ In *Dialogizität*, hrsg. von Renate Lachmann, 11–24. München: Wilhelm Fink.
- Korte, Martin. 2019. *Wir sind Gedächtnis. Wie unsere Erinnerungen bestimmen, wer wir sind*. 4. Aufl. München: Pantheon.
- (Lespinasse, Julie de). 1809. *Lettres de Mademoiselle de Lespinasse, écrites depuis l’année 1773, jusqu’à l’année 1776, suivies de deux chapitres dans le genre du Voyage sentimental de Sterne*, par le même auteur. 2 Bde., Paris: Léopold Collin.
- (Lespinasse, Julie de). 1908. *Die Liebesbriefe der Julie von Lespinasse (1773–1776)*. Deutsch von Arthur Schurig. Mit einer Einleitung von Wilhelm Weigand. München, Leipzig: Georg Müller.

- Mattenklott, Gert. 2010. „Benjamin als Korrespondent, als Herausgeber von ‚Deutsche Menschen‘ und als Theoretiker des Briefes“ (1992). In (Gert Mattenklott.) *Ästhetische Opposition. Essays zu Literatur, Kunst und Kultur*, hrsg. von Dirck Link, 305–320. Hamburg: Philo Fine Arts.
- Matthews-Schlinzig, Marie Isabel, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. 2020. *Handbuch Brief. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. 2 Bde. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Metten, Ruth. 2021. *Update für das Gedächtnis. Von der Kunst, Erinnerungen zu überschreiben*. Berlin/Heidelberg: Springer Nature.
- Pohl, Rüdiger. 2010. „Was ist Gedächtnis/Erinnerung?“ In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von Christian Gudehus, Ariane Eichenberg, Harald Welzer, 75–84. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Pohl, Rüdiger. 2007. *Das autobiographische Gedächtnis. Die Psychologie unserer Lebensgeschichte*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Proust, Marcel. 1988. *À la recherche du temps perdu*. Tome II: *À l'ombre des jeunes filles en fleurs (1919)*. Édition publiée sous la direction de Jean-Yves Tadié, Paris: Gallimard.
- Schacter, Daniel L. 2001. *Wir sind Erinnerung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt TB.
- Scharwies, Walter. 2021. *Lulu Brentano. Eine kuriose Lebensgeschichte*. Mit einem Vorwort von Wolfgang Bunzel. Wiesbaden: Waldemar Kramer.
- Ségur, Pierre Marie Maurice Henri Marquis de. 1905. *Julie de Lespinasse*. Paris: Calmann-Lévy.
- Steinhausen, Georg. 1891. *Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes*. Bd. 2. Berlin: Gaertners Verlagsbuchhandlung.
- Strobel, Jochen. 2020. „Der Brief als Gabe.“ In *Handbuch Brief. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Bd. 1. *Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres*, hrsg. von Matthews-Schlinzig, Marie Isabel, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. 254–268. Berlin/Boston: De Gruyter.